



Eins Und Sein der 48. Newsletter im September 2011

Liebe Freunde und Interessenten,

die Ferienzeit geht oder ist schon zu Ende, in den meisten Gegenden besuchen die Kinder wieder die Schule – es herrscht der Alltag. Und beim Wort Alltag fällt mir die Unterhaltung mit einer früheren Teilnehmerin ein. Vor bald 20 Jahren hatte sie die Seminare besucht und liest den Newsletter.

Auf den bezog sie sich, und zwar auf meine in der Tat häufigen Hinweise, dass es um den Alltag gehe. Ihre Frage: Warum ich denn dauernd vom Alltag reden würde, so als ob es im Leben nichts anderes geben dürfe als Arbeit und Pflichten, immer nur Ernst und Anspannung und ob das am Ende Spiritualität sei?

Ich war einen Augenblick verblüfft. Bedeutet Alltag immer Arbeit und Pflicht und Ernst? In der Tat, man kann es so sehen. Man folgt damit einer neuerdings wieder recht lebendigen Tradition puritanischer Arbeitsethik. Wir haben sie alle mehr oder weniger verinnerlicht und bleiben selbst im Protest – siehe Spaßgesellschaft – an sie gebunden.

Arbeitsethik

Der puritanische Moraltheologe Richard Baxter schreibt im »Christian Dictionary: »Um des Handelns willen erhält uns Gott und unsere Aktivitäten; Arbeit ist sowohl die Moral als auch der natürliche Zwecke der Macht. Zu sagen »ich werde beten und meditieren« (anstatt zu arbeiten), ist als ob ein Diener die schwerste Arbeit verweigern und sich selbst einer geringeren, leichteren Arbeit widmen würde.«

Max Weber, der berühmte Soziologe, sagt über »protestantische Arbeitsethik«: »Jener eigentümliche, uns heute so geläufige und in Wahrheit doch so wenig selbstverständliche Gedanke der Berufspflicht, einer Verpflichtung, die der einzelne empfinden soll und empfindet gegenüber dem Inhalt seiner beruflichen Tätigkeit, gleichviel worin sie besteht, gleichviel insbesondere, ob sie dem unbefangenen Empfinden als reine Verwertung seiner Arbeitskraft oder gar nur seines Sachgüterbesitzes (als Kapital) erscheinen muss – dieser Gedanke ist es, welcher der Sozialethik der kapitalistischen Kultur charakteristisch ist.«

Der Moraltheologe hebt den Zeigefinger, dass man es sich keinesfalls leicht machen darf oder sich schwerster Arbeit gar verweigern. Das erinnert an das Alte Testament: Und wenn es – das Leben – siebzig Jahre währet, dann ist es Mühe und Arbeit gewesen. Alfred Weber beschreibt den Anspruch dieser Ethik, zu einem Bestandteil des Fühlens und Denkens der Menschen zu werden, zu ihrem Lebens- und Leistungsmotiv – sie wird verinnerlicht. In der Zuspitzung arbeiten wir nicht mehr, um zu leben, sondern leben, um zu arbeiten.

Arbeitsmoral

Ich erinnere mich gut an die Hippiebewegung und die empörten Reaktionen vieler Leute auf das angeblich »moralisch verkommene arbeitsscheue Gesindel«. Manches klingt heute ähnlich, wenn arbeitsame Deutsche und

Schweizer über die angeblich fehlende Arbeitsmoral von Griechen und Italienern urteilen. Hier, an der Verquickung von Arbeit mit Moral, zeigt sich, wie sehr wir uns die puritanische Arbeitsethik zu eigen gemacht haben.

Wer sich im Hamsterrad den Herzinfarkt oder das Burn-out-Syndrom holt, darf insgeheim stolz sein: hat er doch bewiesen, dass er sich wirklich hineingehängt hat. Wer hingegen dem Gebot »mehr Leistung, mehr Wettbewerb, mehr Erfolg« nicht gehorcht, dem ist moralisches Fehlverhalten auch in den anderen Lebensbereichen zuzutrauen. Er ist weniger Wert, kein »Leistungsträger«, wie der Mode gewordene Begriff jetzt lautet.

Vor 100 Jahren kam es nicht selten vor, dass Pfarrer und Priester ihre in

Die Strohaktion



den Fabriken ausgebeuteten Schäfchen mit dem Hinweis auf die im Jenseits wartenden Belohnungen für alle irdischen Mühen und Plagen trösteten. Heutzutage breitet sich ein aus den USA stammender christlicher Fundamentalismus aus, der Armen und Erfolglosen vorwirft, es fehle ihnen am rechten Glauben und folglich auch an der Gunst Gottes. Sie seien selbst Schuld an ihrer Lage, denn sie hätten die Gesetze des Glaubens, die ja Gesundheit und Erfolg garantieren würden, nicht angewendet. Das ist ebenso zynisch wie die Tröstung mit dem Jenseits zur Zeit der Urgroßeltern.

Spaltung

In der Genesis ruhte Gott nach 6 Tagen Schöpfungsarbeit am siebenten Tag und freute sich an dem, was er zustande gebracht hatte. Das ist eine Metapher für die Einheit im Anfang. Er wandte sich nicht ab, sondern blieb mit ihr, der Schöpfung, in der Ruhe verbunden. Ich mag dieses archaische Bild.

Heute leben wir, obwohl der Sonntagsfriede immer wieder mal beschworen wird, wie gespalten. Wer ruht denn noch Sonntags in Muße und freut sich über das in der Woche vollbrachte? Wenige. Und wer will am Wochenende möglichst keinen Gedanken an den Arbeitsplatz verschwenden? Viele. Die Unterscheidung der Lebensbereiche in Freizeit als Gegensatz zur Arbeitszeit, die für viele tatsächlich »Unfreizeit« bedeutet, drückt die Spaltung deutlich genug aus. Wie auch jene Werbekampagne der Reiseveranstalter, wo der

Urlaub als die kostbarsten Wochen des Jahres bezeichnet wurde. So als wären die übrigen Monate weniger wertvolle Lebenszeit.

Ich verstehe unter Spiritualität eine um Bewusstheit und um die Ethik des Herzens bemühte Lebensweise. Das doppelte Liebesgebot der Bergpredigt, die Achtung vor allem Lebendigen gehören ebenso dazu wie die Erfahrung, dass es eine Wirklichkeit jenseits unserer persönlichen Grenzen gibt. Wir sind in ihr geborgen.

Bewusstheit

und Spaltung der Lebensbereiche – das geht nicht zusammen. Wir können nicht Sonntags spirituell und unter der Woche wieder unbewusst sein. Es gibt



zwar Menschen, die Sonntags eine Predigt über Nächstenliebe anhören und Montags die Vernichtung des Konkurrenten betreiben, doch spirituell würde man sie nicht nennen wollen. Aus der Erfahrung ungeteilten Lebens meine ich, wenn ich vom Alltag spreche, eben nicht die Welt der Arbeit und der Pflichten im Unterschied zur Freizeitwelt, sondern einfach: »alle Tage«! Die entspannte Anwesenheit im eigenen Leben bei allem was man tut. Bei der Arbeit im Büro ebenso wie während der Urlaubsreise.

Der Weg dorthin ist Versöhnung – der mit uns selber, mit der Herkunft,

Veränderungen überall

mit dem Leben. Wie alle Wege weist er gerade und kurvenreiche Strecken auf, auch Stolperstellen. Im Seminaralltag habe ich viele Menschen kennen gelernt, denen es anfangs nicht leicht gefallen ist, sich aus dem zu lösen, was der tibetische Meister Sogyal Rinpoche die »westliche Faulheit« genannt hat. Nämlich den Tag derart mit ablenkenden Aktivitäten voll zu stopfen, dass für die wesentlichen Dinge des Lebens keine Zeit mehr bleibt.

Der Grund für diese »Faulheit«? Die in dieser Zivilisation so weit verbreitete Krankheit der Selbstverneinung und der Existenzängste. Man hat Angst inne zuhalten und es dann mit sich selber zu tun zu haben. Man rennt im Hamsterrad und will seinen Wert durch Arbeitsleistung und sozialen Status bestätigt sehen. Man fürchtet sich vor Unsicherheit, vor Armut, vor der Zukunft. In der Zeitung stand eine Meldung der AOK (»die Gesundheitskasse«), dass es im Jahr 2004 in Bayern 48 Fälle von Burn-Out gab – und in diesem Jahr über 4800, wobei Frauen zu 61% betroffen sind.

Übrigens unterscheiden sich die Freizeit mancher gar nicht so sehr von der Hektik der Arbeitswelt. Der Feierabend und die Wochenenden sind angefüllt mit Aktivitäten, man steckt im selbst gewählten Hamsterrad der Freizeitunternehmungen.

Trägheit des Herzens

Die »Faulheit des Westens« ist unter der Bezeichnung »Trägheit des Herzens« im Buddhismus eines der fünf

Hindernisse. Sie drückt sich aus in der Kälte gegen sich und andere. Sie spielt in all den Situationen eine Rolle, in denen wir aus Bequemlichkeit oder anderen Motiven wider besseres Wissen handeln. Wo wir das Herzgewissen zwar spüren, es aber beiseite schieben. Beispiele finden sich in allen drei Bereichen unseres Leben. Im Umgang mit uns selber wissen wir, dass wir eigentlich etwas für unseren inneren Frieden tun sollten, doch wir verschieben es immer wieder. Im Verhältnis zu unseren Liebsten hätten wir längst für mehr Offenheit oder Klarheit sorgen sollen – wir sind allzu oft ausgewichen. Oder: Im Bereich Beruf und Geld sind Veränderungen überfällig, doch aus Angst vor Unsicherheit oder vor Versagen unternehmen wir nichts.

Es ist die Aufgabe

eines jeden Menschen, sich selbst zu kennen und das rechte Maß zu wissen. Das rechte Maß zu wissen ist die höchste Kunst, sagte Heraklit. Und: Es gibt nur eine Weisheit: Erkenne die Intelligenz, die alle Dinge mit allen Dingen verwebt.

Eine Aufforderung, sich um die wesentlichen Dinge des Lebens zu kümmern. Zumal in diesen maßlosen Zeiten der losgelassenen Geldmärkte und machtlosen Einzelnen. Je unsicherer die Zeiten, desto gefragter ist die Handlungsfähigkeit, die Gestaltungskraft von Menschen, die stark und frei sind, weil sie sich kennen und das rechte Maß wissen.

Noch nie in den vergangenen Jahren las ich in der Presse, hörte im Radio so viele Artikel über menschenfeindliches Wirtschaften, und dass es mit »schneller – höher – weiter« so nicht weiter gehen kann. Neues Denken ist angesagt. Bringen wir unser Herz in den Alltag!

Einen friedlichen Herbst wünscht
Burkhardt

Spam

In den vergangenen Wochen landete wieder vermehrt Spam mit unseren eigenen Emailadressen als Absender in der Mailbox.

Da ich befürchtete, unsere Webpräsenz könnte gekapert worden sein, rief ich den Provider an.

Nein, unser Account wurde nicht gekapert, er ist gut abgesichert. Doch unter den rund 1500 Empfängern des Newsletters müssten welche sein, die ohne es zu wissen sogenannte Spyware auf ihren Computern haben.

Diese schädlichen Programme bemächtigen sich der Adressdateien und versenden dann massenhaft Werbepost.

Unsere Bitte: Haltet eure Rechner sauber, installiert aktuelle Software zum Schutz vor Viren. Und leert auch immer wieder eure Postfächer – sonst kommt der Newsletter mit dem Vermerk »mailbox of recipient full« zu uns zurück.

Danke und viele Grüße vom Team

Dhyan Mara schreibt für diesen Newsletter

Liebe Freunde,
Es ist Herbst geworden. Plötzlich sind die Nächte kalt. Gehe ich rüber zum Brunnen Milch holen, werde ich von Wespen umschwärmt, die sich an den überreifen Zwetschgen laben. Zwei grosse Töpfe voll habe ich zu Mus eingekocht, Kuchen gebacken und im Entsafter sind auch noch welche gelandet. Den Rest gönne ich den Wespen.

Im Garten haben die Rote Bete und ein paar Sellerie überlebt.

Der Sommer war sehr nass und meine zarten Gemüseplänzchen dienten als eingefundenes Fressen für die Nacktschnecken. Da hatte ich mit dem Gönnen schon mehr Mühe.

Aber schaue ich jetzt in den Garten, so bin ich doch wieder überrascht, was es alles zu ernten gibt. Randen (Rote Beete) eben und Sellerie, jeden Morgen pflücke ich ein paar Cocktailltomaten für die Gemüseplatte, und heute Abend gibt es Pasta mit Rucola aus dem eigenen Garten. Zur Zeit könnten wir auch jeden Tag Kartoffeln essen, denn Carmen erntet jeden Tag welche. Und so ist es doch wohl mit Allem.

Klar könnte ich die entgangene Ernte beklagen, den Fenchel bejammern, den ich nicht kochen konnte und die mangelnde Zeit, das Unkraut zu jäten. Ich kann mich aber auch freuen an allem, was wächst und gedeiht. Die vielen Äpfel, die schon Mus, Kompott, Kuchen und Gelee geworden sind. Die Himbeeren, die ich mir bei jedem Gang zum Kompost in den Mund stecken kann und die Blumen und Blüten, die ich immer wieder im Garten finde für die Zimmer und den Seminarraum.

Und am Seminarraum an sich, an dem kann ich mich immer wieder freuen. Lichtdurchflutet ist er und jetzt, wo die Sonne

Die Seins-Woche

Diese stille und intensive Meditationswoche ist offen für die Teilnehmer der Trainingsjahre sowie nach Rücksprache auch für Teilnehmer aus anderen Projekten, vorausgesetzt, sie bringen Meditationserfahrung mit und die Bereitschaft für Begegnung und Stille.

Für eine Woche ziehen wir uns auf uns selber zurück in eine Struktur aus Retreat und Begegnung, aus Alltag und Stille, aus Energiearbeit und Heilung. Dies alles dient der Erfahrung von Nicht-Tun, von Loslassen in das Sein hinein, dem Freilegen von Essenz. Denn Leben ist nur wirklich in diesem Augenblick. Und dieser Augenblick ist in jedem Augenblick neu.

Worauf kommt es also an? Auf die Antworten aus unserer innersten Freiheit, auf unsere Spontaneität und die natürliche Kreativität.

Tao:
no miracle bigger
than the no-miracle,

no secret deeper
than the no-secret.

Don't teach the Tao
how to Tao -

Tao is like an innocent child
penetrating the clouds of the knower

*Die nächste Seinswoche findet
statt vom 19. bis 25. September 2011
auf dem Balzenberg*

schon wieder tiefer steht, da mussten Vorhänge her. So habe ich also mit Burkhardt Stoff ausgesucht, der leicht und luftig ist und nicht so bald ausbleicht.

Am letzten Sonntag habe ich dann am Abend die Ruhe und Muße gefunden, aus 18 Metern Stoff einen Vorhang zu nähen. Ich liebe es, solche Arbeiten in der Stille der Nacht zu machen, wenn die Welt ruhig wird, kein Telefon klingelt und niemand an der Tür klopft, ich keinen Termin habe und einfach so lange machen kann, bis ich fertig bin. Zwischendrin ein Gläschen Wein und dazu eine schöne Musik.

Der erste Vorhang hängt also, nun folgen noch zwei farblich abgestimmte, wovon der zweite auch schon genäht ist und nur noch aufgehängt werden will.

Ja, und dann gibt es natürlich auch im Untergeschoss des Seminarhauses noch einiges zu tun. Wer also gerne Tadelakt an die Wände bringen möchte oder den Tee-

küchenboden fliesen kann, wer geschickt ist im Holzbau oder Verputzen: Es gibt vielfältige Möglichkeiten sich hier zu engagieren und mit uns zu sein.

Genauso sehr freuen wir uns weiterhin über finanzielle Unterstützung. Ich denke da an die Tonplatten, die in der Teeküche verlegt werden sollen und die Küchenzeile, die darauf zu stehen kommt. Die Beleuchtung im Untergeschoss und im Seminarraum, wo wir gerne mit LEDs arbeiten wollen, die sehr viel weniger Strom brauchen, aber deutlich teurer in der Anschaffung sind. Allen Spendern an dieser Stelle vielen herzlichen Dank!

Dhyan Mara

Riesen-Kunst-Herz



Jochen Matthäus schreibt für diesen Newsletter

Liebe Freunde,
»Endlich Ferien!« ruft Kaspar schon von weitem, als er an jenem bestimmten Freitag vom Kindergarten heimgerannt kommt. Ich muss etwas schmunzeln, denn er geht in der Regel gern in den Kindergarten, ist meist schon um halb sieben wach und angezogen und wartet darauf, dass es – endlich - losgeht. Als ich ihn frage, ob er denn froh sei, dass er nächste Woche keinen Kindergarten habe, antwortet er: »Nein, aber die grösseren Schüler haben das auch alle gerufen! Also muss man heutzutage wahrscheinlich lautstark kundtun, dass man nicht gern dabei ist – um wie die anderen zu sein, überlege ich mir weiter.

Dahinter versteckt sich wohl noch mehr. Wird doch bei fast allen modernen Pädagogen davon ausgegangen, dass Kinder von sich aus neugierig sind und gerne lernen, oder mit anderen Worten: Dass Kinder gerne am Leben teilnehmen. Was ist also los? Ist es einfach generelle Überforderung im Alltag? Ist es, dass die Lehrmethoden der heutigen Schulen trotz aller moderner Pädagogik nicht der Wesensart der aufwachsenden Menschen entsprechen?

Postkonto Verein Eins und Sein,
Balzenberg
3762 Erlenbach im Simmental,
Postfinance 90-720215-8
IBAN: CH32 0900 0000 9072 0215 8
BIC POFICHBEXXX
mit dem Vermerk »Neubau«

Einige sehr großzügige Spenden sind eingetroffen, bei allen Spendern bedanken wir uns ganz herzlich!

Ist es schlicht das Vorbild der Lehrer, die heimlich dasselbe denken, auch wenn sie das den Schülern nie sagen würden? Wie kommt es dazu, dass beinahe alle Schüler rufen »Endlich Ferien!« auch wenn sie sich vielleicht schon eine Woche später langweilen und froh sind, wenn der Alltag weitergeht? Zum Glück sind wir inzwischen erwachsen und können darüber schmunzeln. Denn lange ist es sicher her, seit wir das letzte mal gedacht haben: »Endlich Ferien!«

Da kommt mir mein eigener Vater in den Sinn, wie ich ihn erlebt hatte, als ich Kind war. Er war in einer Landwirtschaftlichen Schule tätig, unterrichtete dort die Klassen der angehenden Gemüsebauern und besuchte die Betriebe, um zu sie zu beraten. Nebenbei baute er aus eigener Initiative ein Untersuchungslabor und eine Forschungsanstalt auf. Im Labor wurden Bodenproben genommen, damit gezielt und nicht zu viel gedüngt werden konnte, in der Forschungsanstalt züchtete er neue Sorten oder testete den Anbau unter Plastiktunneln, damit im Frühjahr das Gemüse einige Wochen vorher gepflanzt werden konnte.

Für uns als Kinder hieß das vor allem, dass wir ihn zu grossen Teilen von hinten kannten: Auf dem Bürostuhl sitzend und eifrig seiner Arbeit am Schreibtisch zugewandt. Denn auch zu Hause hatte er sich ein Büro eingerichtet, wo er noch fast jeden Abend und meist auch am Samstag tätig war. Und dann war da noch der grosse Garten, der nicht nur uns, sondern auch die ganze Nachbarschaft mit allerlei Gemüse versorgte.

Geduld war von uns Kindern gefragt, wenn es darum ging, die scheinbar endlosen Reihen der Himbeer-, Brombeer- und Johannisbeerstauden abzusuchen. Aber auch einen gewissen Stolz empfand ich, wenn ich für einen Kessel gejätetes Unkraut fünfzig Rappen Lohn erhielt. Eher

unwillig packte mein Vater auch mal die Badehosen ein, wenn meine Mutter am Samstagnachmittag nach sauber gemähtem Rasen darauf drang, nun einmal als Familie an den Neuenburger See zu fahren – es gäbe schliesslich noch so viel sinnvolleres zu tun. Mit Freude wiederum erinnere ich mich an die Sonntage, an denen wir den Rucksack packten und ich mit meinem Vater in die Berge loszog.

Irgendwo zwischen diesen beiden Vorbildern und Arbeitsethiken bewege ich mich inzwischen selber in meinem Alltag. Es gibt die Tage, an denen es mich packt, an denen ich schon mit Eifer und Neugierde anfangen, mich bald in meine Arbeit vertiefen und dabei die Zeit völlig vergesse. Es sind die Tage, an denen ich kaum unterbrechen mag, obwohl ich doch zum Mittagessen pünktlich daheim sein sollte oder wo die Sonne viel zu früh untergeht.

Ehrlicherweise muss ich aber gestehen, dass ich auch die Tage kenne, an denen ich eher phantasielos in der Bibel blättere, einfach weil halt am nächsten Sonntag Gottesdienst ist und ich noch eine Predigt

halten sollte. Oder an denen ich recht motivationslos auf mein Velo steige, um ein paar Besuche im Spital zu machen. Wenn ich mich an diesen Tagen dann dennoch auf meine Arbeit einlasse – das habe ich schliesslich von meinem Vater gelernt – mache ich meist die Erfahrung, dass sich wie von selber die Motivation wieder einstellt: Entweder ich stoße auf ein spannendes Thema, das mich selber beschäftigt oder ich sehe mich unversehens in ein tiefes Gespräch verwickelt, begegne einem Menschen und erfahre eine Lebensgeschichte, die mich berührt. Und meistens kehre ich viel zufriedener heim, als ich losgezogen bin.

Dazu kommt, dass ich, wenn ich endlich »frei habe« und mittags nach Hause komme, oft erwartet werde von Lukas, der schreiend im Gang sitzt und seine Schuhe nicht ausziehen will. Kaspar will mir gleichzeitig seine Aufgaben erklären, die Amélie hat eben beim Tischdecken das Wasser ausgeleert und Anna muss gewickelt werden, weil Kushki gerade noch in der Küche zu tun hat. Das Zeitungslesen

verschiebe ich also erst einmal auf abends – und überhaupt hat sich die Frage nach Arbeit und Freizeit in den letzten Jahren bei mir ziemlich verschoben.

Dennoch bin ich durchs tägliche Zusammenleben gerade mit meinen eigenen Kindern inzwischen aufs tiefste überzeugt, dass Kinder gern von sich aus lernen und gern am Leben teilnehmen. Ebenso überzeugt bin ich davon, dass auch wir Erwachsenen eigentlich gern aus eigenem Antrieb arbeiten, etwas bewirken wollen in der Welt, uns in der Arbeit ausprobieren und erfahren und dadurch zum Leben der anderen beitragen.

Wie kommt das also, dass bei uns Erwachsenen die Spaltung zwischen Arbeit und Freizeit oft noch grösser ist, als bei den Kindern? Ist es auch bei uns generelle Überforderung, sei es durch die an uns gestellten Aufgaben oder durch das Tempo, mit dem sie erledigt sein sollten? Liegt es daran, dass die Art unserer Arbeit uns einfach nicht entspricht – nicht wirklich menschlich ist? Ist es, dass wir den Sinn hinter unserer Arbeit nicht mehr erkennen können, dass wir nicht mehr spüren, für wen wir es machen? Dass wir es gründlich satt haben, dauernd unseren Wert als Mensch den anderen durch unsere Leistung beweisen zu müssen? Oder liegt es gerade am Zweifel am eigenen Wert?

Sorge macht mir jedenfalls das Menschenbild, das hinter der Leistungsideologie steht. Nachdem es nun beinahe 2000 Jahre lang ohne ging, wurden vor vier Jahren nun auch in der Kirche bei uns Pfarrern Stellenbeschriebe, eine Arbeitszeitkontrolle und das berühmte zielorientierte Mitarbeitergespräch eingeführt, so wie das bei fast allen Berufen seit langem üblich ist.

Neben einem gewissem gewerkschaftlichen Nutzen steht für mich dahinter vor allem die Vorstellung, dass wir Menschen

nur unter Aufsicht bereit sind, überhaupt zu arbeiten und nur bei entsprechender Kontrolle uns von Herzen nach bestem Wissen und Können einsetzen. Und was erreicht man damit? Wie viel heimlichen Trotz habe ich in diesem Zusammenhang gerade bei Erwachsenen schon erlebt.

Auch wenn ich manche der Gründe errahnen kann, welche diese Spaltung in unserer Gesellschaft hervorrufen, möchte ich mich selber nicht von ihr beirren lassen. Viel lieber möchte ich mich erinnern, wie das war damals, als ich mich als Kind noch uneingeschränkt ins Leben stürzte. Da brauchte nur jemand zu rufen: »Komm, wir spielen Restaurant!«, und schon rief ein anderer: »Ja, ich bin in der Küche, es gibt Pommes Frites!«, der nächste: »Ich schreibe die Speisekarte!« und die vierte: »Ich nehme die Bestellung auf und gehe servieren!« Und dann bin ich heute inzwischen auch froh um die unendlich langen Reihen der Himbeer-, Brombeer- oder Johannisbeerstauden von damals: Sie helfen mir, an den anderen Tagen, wenn ich nicht so Lust verspüre, einfach anzufangen, bis sich meine Freude, Mensch zu sein und zu arbeiten wie ein Mensch, wieder von selber einstellt.

Übrigens hat auch Kaspar sich wieder auf den Weg gemacht. Seine Kindergarten-tasche hat er inzwischen gegen eine richtige Schulthek eingetauscht und mit Stolz und Freude an den neuen Themen und Kollegen sowie durchaus auch mit etwas Aufregung zieht er jeden Morgen los, bis zu den nächsten Ferien.

Herzliche Grüsse
Goykand
Jochen Matthäus
Hubelhüsistrasse 55
CH-3147 Mittelhäusern
goykand@bluewin.ch
0041-31-842 06 10

